

Karin Seidner

Der Fall Cassandra H. als Porträt

Kassandra H. hält die Türe auf. Sie trägt eine Lilie im Haar. Cassandra H. hat Hosen an - Cassandra H. trägt feines Blondhaar - Sie schreitet durch den Raum. Cassandra H. ist ein wahres Feuerwerk - das behaupten ihre Verehrer. "Fulminant!", schwärmen die einen, "Hisotrop!" die anderen.

Was auch immer sie damit meinen, das alles macht wenig Eindruck auf Cassandra H. Mit weit ausladenden Schritten durchmißt sie nun den übrigen Raum. Die Lilie fällt aus dem Blondhaar. Nein, Cassandra H. läßt die Lilie fallen wie die Angebetete das Taschentuch. Doch achtlos ist die Geste nicht und auch nicht stumm. Eher gebieterisch und abgefeimt. So tanzen eben Elfen...

Kassandra H. spürt den Frühling im Bauch - ein weiches und weites Schwingen wie von Daunen im Wattebett. Ihr gelüstet nach dies und das - das Leben möge sich offenbaren - es möge pulsieren - ihre Stimme ist schon ganz heiser.

Selbst der Augenglanz ist ein starkes körperliches Empfinden geworden, und von den Menschen kommt ein federndes Hasten. Im Kopf spürt sie sich und außen - im Himmel und aus der Welt, und doch ist da ein Sehnen nach wahrer, nach möglicher Lebendigkeit.

Und sie fragt sich - weniger scheu, weniger verschämt als üblich, ob sich wohl ein Liebhaber fände.

Jetzt fühlt sie ein leichtes Erschauern - ein Zittern, ein Ziehen, eine kühle Irritation geht durch ihren Körper - sie fragt sich, was geschehen ist. Ist es die Wolke, die sich vor die Sonne geschoben hat und sie frösteln ließ oder ein heimlicher, sie durchhuschender Nachtgedanke? Es mag auch der unrhythmische Schritt des großen Dunkelhaarigen, der eben an ihr vorübergegangen ist, die Ursache der Verwirrung gewesen sein. Plötzlich bemerkt sie das Ticken ihrer Uhr.

Und was tut Cassandra H.? Sie denkt. Immerzu ist sie mit Denken beschäftigt - immerzu, ohne Ruh. Das Denken ist vielerart - heute erinnert es an eine kühle, gurgelnde Quelle, anderntags an einen breiten Strom, andernorts an gefährlich trudelnde Eisschollen, doch gibt es auch die Felssturztauge.

Ja, sie ist sich ihres Denkens gewahr, doch fühlt sie sich nicht davon befallen. Nein, heute nicht, heute durchstreifen Gedanken ihr Haupt wie eine grüne Brise. Die Gedanken sind leicht, sie heben den Kopf, sie machen Cassandra H. schweben.

Die meisten Menschen bemerken das nicht, aber sie spüren Cassandra H.s Leichtigkeit.

"Wahrhaftig kann nur sein, was nicht sein darf !" murmelt Cassandra H. Und dabei lächelt sie ziemlich unmoralisch. Dieses Lächeln entstellt ihr Antlitz nicht im Geringsten. Nein, es gibt ihr vielmehr ein lebendiges, ein verruchtes und anziehendes Etwas.

Und *wahrhaftig*, das möchte Cassandra H. sein, oh ja, dieser Idee entspringt ein unwiderstehlich süßer Duft. Einen kurzen Augenblick lang entgleiten ihr die Gedanken. "Denken und fühlen...ob ich mich dahin zurückziehe...gelüstet es mich doch andererseits nach Beziehung, nach Berührung...dieses ewige Wenn und Aber, mein stetig Hin und Her. Die Entscheidung trifft sich ja selten von selbst. Sich zu genügen... wie gut wäre es bloßes Selbst zu sein, die teils irdischen Ängste abzustreifen... doch auch das Brauchen hat unwidersprochen seine Reize..." Cassandra H. lacht leise vor sich hin "In welche Richtung sich mein Denken wohl jetzt wenden mag? Wohin mich mein Bächlein helle tragen wird?" sinniert sie verloren. "Was nicht sein darf...nicht sein darf..." echot es listig hinter ihren vordergründigen Beobachtungsgedanken.

Denn freilich ist die Wahrnehmung keine Auszuschaltende, schon gar nicht an einem Frühlingstag. Doch das stört sie selten -nein, Cassandra H. ist keine Das-Menschsein-Verdammende, keine Sich-dem-Fließen-Entgegenstimmende oder

gar Sich-eine-dem-Lauf-Ergebende, nein, das nicht, aber sie liebt den Geist. "Ohne Geist kein Preis - ohne Geist wie dreist!" spukt ein Gedankenkobold durch ihre schaukelnden Gehirnwellen, wird dabei von einem Strudel erfaßt und in die Tiefe gezogen, wo er verschwindet.

"Der Geist... der beschränkende... der befreiende..." Ja, so mag es sein - in dunklen Winterwochen ist Cassandra H. eine Gefangene ihres Denkens, eingesperrt in der Kreishülle ihres Schädels - es gibt da kein Entrinnen - nur Wände, Grenzen, Mauern. Doch immer noch hat der Frühling Kassandras Gedankenkarussell entgleisen lassen - immer noch, bislang. So auch heute. Nun geschieht wieder ein Zuwenden, ein Hindrehen, ein Aus-dem-Rahmen-Fallen, ein Aus-den-Augen-Stürzen. Beschränkender Kopfgeist - doch schlimmer noch der beschränkende Moralegeist. Auch das Weltall, das unendlich zu sein vorgibt, dehnt sich doch ständig pulsierend aus.

Ein blaues Augenpaar fesselt Cassandra H. Sie läßt es geschehen. Sie lächelt zurück. Das Denken vergessen, sich dem Körperlichen hingeben, dem Raubtier, dem sehnigen Tiger, der schreienden Wunde, dem Auseinanderklaffen, dem Gebrüll und dem Kratzen. Die Zeit und den Raum an ihren wahren Platz zurückdrängen und sich wahrhaftig den Gelüsten auf die Spur machen. Den puren Trieben, der Wahrheit ins dunkle Antlitz schauen, das Augensprühen entgegennehmen, vom reinen, blutigen Sein aufgezehrt werden...

Doch Cassandra H. entdeckt, daß sie nun stolz zurückblickt, ihn eiskalt abblitzen läßt, an seiner möglichen Wohlgestalt vorüberstöckelt.

"So ist die Natur seit Menschengedenken", durchzuckt es sie und ihr Gedankenfluß entwickelt starke, unkontrollierbare Strudel- und Mäanderbereiche. Auch nach der Zweisameinsamkeit gelüstet es sie anscheinend nicht. Welch achselzuckender Leichtsinn!

Das Sträuben vor der Vertrautwerdung - der Entblätterung - Enthütung - Durchdringung ...

Plötzlich widert es Cassandra H. an - es widert sie an - oh ja, dieses Menscheln widert sie an. Sie fühlt sich sogar berechtigt dazu. Denn der Augenblick ist zu fürchten, in dem das gegenüberliegende Dach, der Ausblick zum Hof, der jeweilige Fensterausschnitt vertraut zu werden beginnt. Wenn die Stimme den Reiz der Fremdheit entbehrt, ein Du den anderen meint ... sitzt ein schöner, feingliedriger, dunkler Jüngling auf der Bank, beschattet seine Augen mit einer reizvoll vorsätzlichen Fingerhand, hält den Samtblick voll Absicht gesenkt. Ein wiederholt unschuldig wie zufällig gehobenes Augenpaar vollführt den Tanz eines möglichen Anfangs. Von Ferne eine Erinnerung an den Märchenprinzen, die in viel jüngeren Jahren am Dunsthorizont verschwinden hat müssen. "So viel zur Schwere," murmelt Cassandra H. und es drängt sie, weiterzuschreiten.

Warum dämmert ein stetiger Ärger empor? Nein, es sind nicht die verpaßten Gelegenheiten, die ungelebten Möglichkeiten, die uneingestandenen Dreistigkeiten - nein, es ist das Zu-nahe-Treten - einer war in ihren unsichtbaren Körperradius eingedrungen, ungebeten - unbemerkt hatte er sie abgebildet auf der Netzhaut, ihr Bild entrissen, die wohltuende Distanz zerstört, gewaltsame Menschenblicke geworfen. Sie entbehrt die verlorene Lilie - wie, wenn einer sie vorübertrüge?

Dieses Gedankenexperiment, das sich nicht im Äußeren manifestieren darf, beflügelt Cassandra H. mit einemmal und ihr Blick wird freier. Wenn sich nur das Herzklopfen nicht eingestellt hätte ... doch schließlich hat sie ja ein Ziel, weiß, wohin gehen und wohin alles führt ... jedenfalls bruchstückhaft - in Bruchteilen von Menschendaseinstropfen empfindet sie dieses überhebliche Einsehen. Wohin das wohl führen mag...

"Ich könnte jemandem schreiben..." Doch dieser neue Einfall bringt ihr gar nichts. Sie kann damit nur das Virus des Feigheitsgedankens ersticken. Ja, oft und oft befallen Gedankenviren ihren klaren Geist und trüben ihn in ganz unpassenden Momenten. Da hilft nicht mehr das Schreiten, das Schweben oder Nicken. Es war in jedem Fall der entscheidende Augenblick.

Sie spürt etwas in sich, von dem sie nicht mehr loskommt - wenn sie doch wüßte, was. Es drängt jedenfalls nach Offenlegung, nach Zutagetretung, nach Verkörperung. "Das sind die Nerven!" hört sie ihre Mutter flüstern. "Wie wahr!" denkt sie "Wie wahr!" Diese feinen, gelben Körperstränge, eingekleilt zwischen Fleisch und Haut - müssen dort ihr hellhöriges Dasein fristen - immer abhängig von ihr, von ihren Taten, ihrer Achtsamkeit, ihrem Lebenswillen. Ja, wirklich, wie kann sie nur so wirre Gedanken hegen, das Dasein wäre klar im Bürgerauge. Doch gibt es kein Entkommen für heute, sie wird gedrängt. Sie ist hinter etwas her.

Immer ist Cassandra H. hinter etwas her - immer möchte sie schon woanders sein - immer ist sie auf der Durchreise. Das Leben ist ein Entwurf, ein unentwegtes Provisorium. Es ist ihr natürlicher Zustand, ja, das hat sie erkennen müssen, wenn sie auch manchmal daran zu ersticken glaubt. Doch das ist der Preis der Freiheit. "Nur wenige verstehen, daß Freiheit ein Schicksal ist und welchen Preis es dafür zu zahlen gilt.", philosophiert Cassandra H. unverschämt vor sich hin. S. hatte damals einen Abschiedsbrief hinterlassen, als sie sich mit sechzehn das Leben nahm.

Andere wollten ständig glücklich sein, stets waren sie mit dem Streben nach Glück beschäftigt. Dieses Bemühen hat Cassandra H. schon immer befremdet. Glück war ein Gefühl, das man sich jederzeit selbst bereiten konnte, wenn man sich nur darauf einließ, diese Saite in sich anklingen und - wenn es einen gelüstete - nach außen tönen zu lassen. Ja, es war zweifellos ein angenehmer Zustand, aber Melancholie zum Beispiel war ihr schon immer erstrebenswerter erschienen. Möglicherweise war sie allerdings schlechter für den Teint.

Worauf es jedoch in Wahrheit ankam, war, hinter die Dinge, in die Gesichter zu schauen, die kalten und warmen Oberflächen zu verlassen, die Scheintiefen zu erkennen und zurückzulassen, um vorzudringen zur nackten Substanz.

Plötzlich wird Cassandra H. von einer inneren Unruhe befallen. Das Überlegen fällt ihr mit einemmal schwer, Gedankensprünge schmerzen hinter den Schläfen. Sie versucht die Nackenmuskeln zu entspannen, sich dem Augenblick hinzugeben. Ihr Innenraum drückt schwer gegen das Hautgewebe, der Atem schwemmt die

Wellen gleichmäßig auf und ab. Sie schlagen sanft gegen die Bauchdecke, den Nabel, das Zwerchfell und die Magenöhle. Cassandra H. weiß nicht, ob ihr die Haut paßt heute. Nein, sie ist sich jetzt gar nicht mehr sicher, wo oder gar wie weit ihre Haut überhaupt existiert. Was drückt da eigentlich gegen den raumerfüllenden Luftwiderstand? Ist das nun ihre Haut oder eine Einbildung? Die Abgrenzung ist tatsächlich eine Frage.

Das Innenmeer aber ist Gewißheit - glücklicher Umstand. Es wogt und schwemmt wie in alle Ewigkeit. Doch eines mag ihr nun nicht gelingen - auf diesen Wassern zu segeln, sich selbst in sich hineinzusetzen, in die dunkle, aber stille Betriebsamkeit des Innenmeeres. "Wie es wohl um Nixen steht?" durchhuscht es Cassandra H. flüchtig. Doch eigentlich findet sie das gar nicht witzig - das Himmelsgewölbe ist ihr nämlich verlorengegangen.

Und wie ist das mit der Außenseite ihres Körpers? Was tut sie und wo ist sie und wie fühlt sie und kann sie das überhaupt feststellen so ganz auf sich alleine gestellt? Ist die Außenhülle nicht geschaffen, um berührt zu werden, gesehen zu werden von einem anderen, von einer Außenweltgestalt, einem Fernabwesen? Die Innenhaut, ja, die gehört ihr, doch sie fühlt nur die eine Seite der ganzen Gestalt...

Panik ergreift sie und das innere Wogen und Wellen hilft nicht viel. Ja, ihre Ausdehnung, ihr Dasein in der Außenwelt will Cassandra H. jetzt wissen. Wo ist der Widerstand, wo ist die Grenze, wer hat ein Auge auf sie? Sich reiben, aneinander messen, gegeneinander kämpfen, wutentbrannt aneinandergeraten. Doch eigentlich tun ihr Grenzen gar nicht gut und sie will lieber an etwas anderes denken.

Selten wird Cassandra H. von der Witterung getragen, doch gab es schon solche Tage. Heute fühlt sie, wie das Wetter sich an ihren Körper preßt, ja sich förmlich an ihn schmiegt. Die dunklen Frühsommerwolken scheinen sich an sie zu klammern und jeder Schritt, den sie tut, fällt ihr schwerer als der vorhergehende. Die elektrische Spannung auf ihrer Haut versetzt Cassandra H. in eine kribbelnde

Erregung, die sich leise grollend in die Magengrube bohrt. Die feinen Härchen im Nacken, im Gesicht und an den Gliedern stellen sich unhörbar knisternd auf.

Als sie die Anspannung kaum mehr zu ertragen meint, entlädt sich das Gewitter mit zögerndem Donnern und grellweißen Funken trocken und heiß an Kassandras Hautoberfläche. Der ersehnte Regenguß bleibt aus, doch dann reißt der Himmel auf und ein sanfter Windhauch bringt endlich wieder Bewegung in die Stadtluft.

Da hat Cassandra H. plötzlich das Gefühl zu wissen, was es heißt, die Richtung verloren zu haben. Das erstaunt sie, aber auf eine ruhige, konzentrierte Art, sie verspürt weder Angst noch Unwohlsein dabei.

Gewöhnlich wirft sie ihre Blicke nach rechts und links, in stetem Hin und Her, selten sind sie gerichtet. Sie möchte immer in Bewegung sein, den Raum vorüberziehen sehen und sich den Sekundentaumeln hingeben.

Einst hatte sie die Vorstellung, daß ihre Beine dawären, um mit ihnen fest auf der Erde zu stehen, um den Globus zu betreten, doch heute denkt sie daran, die Beine hochzulegen und das Weltgeschehen in ihrem Blickfeld ablaufen zu lassen. Jedenfalls hat sie das Gefühl, daß ihr von diesem Tag nicht mehr bleiben wird als ein Wort, ein Satz oder eine Farbe, aber das ist vielleicht alles, was sie von einem Tag verlangen kann.

Der Liebhaber kommt ihr wieder in den Sinn. Ja, das wäre eine Möglichkeit von vielen. Welche könnte sie auswählen? Einen Akt des Einlassens oder des Heraustretens, des Darstellens oder des Ablenkens? Eine Weise des Schwingens, des Vergessens oder die Ausdrucksform neuerwachten Lebensmutes?

"Neinnein, ich möchte einen Liebhaber finden, der mich beim Namen nennt, ja, einen, der mich mit warmer Stimme Cassandra ruft ", beschleicht sie plötzlich ein bislang verborgener Tiefenwunsch. Haut an Haut, Existenz gegen Existenz. In einer Fingerspitze atmen, den Schenkelpuls teilen, sich bodenlos vergraben in die Blicke des Erkennens und Geheimnisse in Augenwinkeln und Lippenfalten

bekennen, während Arme wissen und Haut aus Poren dampfend alle Formen kennt.

Doch selten ist das Verstehen ein Teilbares oder gar Mitteilbares und es ist in jedem Fall leichter sich einzulassen ohne etwas herauszulassen und innerlich kühl zu werden, innezuhalten und die Beobachtungsreihen fortzusetzen. Die Einmal-ist-keinmal-Affären sind etwas Unvermeidliches.

Unvermutet ist Cassandra H. auf einen vor Menschen wimmelnden Platz geraten, dessen unsagbar beißender Geruch sie aus ihren Träumen reißt und beinahe in einen Schwindel stürzt. Sie kann die Menschenkörper nicht ertragen, diese Belanglosigkeiten ausdünstenden Bürger, die etwas Zerstörerisches an sich haben. Das Geschwätz und das Gelächter können die panikerregende Situation nicht verbessern. Die Scheuheit ist ein Anteil, den sie in Kauf nehmen muß. Und so besteigt sie behende und verschämt ein wie zufällig bereitstehendes Taxi.

Wohltuend umfängt die metallene Schutzhülle ihr Vorhandensein, der Fahrer trägt glänzendblaue Augen im Rückspiegel. Mit beinahe sinnlicher Lust hält er das Lenkrad fest und steigt gefährlich aufs Gaspedal. Seine Hände sind muskulös und jünger als sein Gesicht.

Kassandra H. spürt, wie ihre Körperflächen und Wölbungen gegen die weiche Innenseite ihres Pullovers drücken und daß ihre Außengestalt eine sichtbare ist.

"Von hier aus betrachtet," kichert Cassandra H. insgeheim vor sich hin, "zurückgelehnt in weiche, rote Polstersitze, wirken die Menschen zahmer, passabler, geruchsfreier. Einige entsprechen gar meinen ästhetischen Ansprüchen." Fast hätte sie laut aufgelacht.

Gesichter hinter Windschutzscheiben gleiten schaukelnd vorüber - sie wirken soviel schöner hinter dem Glas, vielleicht auch, weil sie einzeln auftauchen und nicht als flüchtiger Teil der Passantenmenge. Ja, ein Genuß ist es, Einzelnen ins Gesicht zu schauen, Linien und Züge zu erforschen, einzigartige Details zu

entdecken, die Gesamtwirkung zu befühlern, mit den Augen abzutasten und vielleicht schmachternde Blicke zu werfen. In jedem Fall jedoch das Gedränge zu vermeiden.

Eine sanfte Erregung ereignet sich, strahlt aus Kassandras Körpermitte in die Schenkel und die Lenden, läßt sie wacher werden und nervöser - sie muß nun öfter ihre Augenlider öffnen und schließen und tief durchatmen. Im Rückspiegel kreuzen sich beinahe fluchtartig zwei Augenpaare.

Schwankend vibriert der Wagen übers Kopfsteinpflaster, vorbei am zitterndblauen sprenkelhellen Hochstrahlbrunnen, der Mann spricht nicht und stoßgedämpft durchwellen Tagtraumfetzen Kassandras Überlegungen, warum sie wohl hier zusammensitzen, was möglich wäre, was wünschenswert und dies und das. An einer roten Ampel vernimmt sie plötzlich wieder das Ticken ihrer Uhr.

Kassandra H. spürt, wie ihr wohlgemut eine Gelegenheit entgleitet. Nun erinnert sie sich an den Traum letzte Nacht und ein Farbfilm spult sich auf ihrer Gehirnleinwand ab. Sie dachte mit von Glasscherben durchbohrten Oberschenkeln in ihrem Bett aufgewacht zu sein. Kassandras Finger pflückten Stück für Stück aus dem heftig blutenden Fleisch und warfen sie klirrend auf den taghellen Parkettboden. Auch fanden sich feine, sandkorngroße Glasteilchen in ihrer Mundhöhle und die Zunge brannte geschwollen. Als ihr schweißdurchtränkt bewußt wurde, alles ausspucken zu müssen ohne dabei schlucken zu dürfen, war sie plötzlich barkörper und blutüberströmt ins Nebenzimmer gelangt, wo sich die Mutter mit einem Mann unterhielt, Kassandras eintretende Gegenwart nicht beachtend. Unvermittelt erschien ihr dann eine blonde Frau, die die Nacht von Myäne verkündete.

In ihr Schlafzimmer zurückgekehrt, dessen dunkelblaue Wände mittlerweile von einem weißgekleideten Pakistani gewaschen worden waren, befürchtete sie, daß eine bestimmte Person beleidigt sein könnte...

Auf einmal erträgt sie es nicht mehr, mit jemandem auf so engem Raum eingeschlossen zu sein, sein Rasierwasser riechen, seine schwarzgekräuselten Härchen im Nacken vor Augen haben, jeden einzelnen Bartstoppel im Rückspiegel

erkennen zu müssen, und das Hören der Motorgeräusche mit ihm zu teilen. Hastig stoppt sie das Taxi, zahlt und flüchtet in die städtebauliche Wohnkultur.

Am Ende des ersten Häuserblocks wird sie von einer Befriedigung über ihre Tat befallen, als hätte sie einen lästigen, an ihr klebenden, längst überholten Liebhaber verlassen. Sie fühlt sich befreit, die Leichtigkeit stellt sich wieder ein, ein versunkengeglaubtes Verlangen findet sich wieder. Möglichkeiten und Distanzen zu entwerfen, zu untersuchen, zu erforschen, fällt ihr ein.

Dann hält Cassandra H. die Türe auf. Sie trägt eine weiße Lilie im Haar. Cassandra H. hat Hosen an. Cassandra H. trägt feines Blondhaar - Sie schreitet durch den Raum. Es findet sich eine Polsterbank und gnädig läßt sie sich nieder. Aufschauend erfährt sie die Blicke der ihre Reviere absteckenden Besucher, die im Kristallusterlicht glatthäutig und zeitlos wirken. Wiederholt hat sie das Gefühl, der Tag würde ihr entgleiten, es bliebe nicht einmal eine Farbe, ein Umstand, ein Einwand, ein Erkennen oder Einsehen zurück. So reihen sich also ihre kopfdurchlebten Tage an schlafvergessene, traumdurchwirkte Nächte, nahtlos nennt man das wohl, doch gegen welchen Hintergrund heben sie sich ab?

Das Fragen als bald schon angstvoll verteidigte Tugend fällt Cassandra H. plötzlich ein. Und das Fragezeichen als Einführung in die Schreib- und Lesewelt. Sie hatte es lange bevor sie den ersten Buchstaben erlernt hatte begriffen, es war ihr leicht von der Hand gegangen und sie war von Form und Bedeutung gleichermaßen fasziniert gewesen.

Das Mädchen im blauen Faltenrock hatte danach Zeichen auf weiße Blätter gemalt, sie überall im Zimmer ausgebreitet, sie insgeheim benannt, eine eigene Schrift entwickelt, mit der sie sich alles ausdrücken konnte. An ihrer Außenseite blieb sie jedoch verschwiegen.

Später erlernte sie das lateinische Alphabet und vergaß die Anfangsweise, denn für sie existierte nur eine Zeit davor und eine danach. Übergangslos. Unaufhebbar. Es war nie wieder so wie vorher gewesen, das Erleben nie mehr auf dieselbe Art

möglich oder abrufbar. Die fremde Schriftform und die bedruckten Seiten hatten ihr die Schleier entrissen, sie ihrer unschuldsvollen Selbstwelt beraubt.

Hatte ihr die eigene Zeichensprache alle ihre Erlebnisse und damit verbundenen emotionalen Erinnerungen abbilden können, war die neue Schrift äußerst schwerfällig, was nuancenreiche, komplexe Erfahrungen betraf und hinderte sie am Ausdruck ihrer Gefühle, ja trennte das davor miteinander verbundene Denken und Fühlen voneinander und stürzte Cassandra in eine Kluft zwischen dem, was sie erlebte und dem, was sie auszudrücken vermochte.

Diese Erinnerung findet Cassandra H. nun gar nicht zielführend, wischt sie zusammen mit dem Bröselbefall vom Marmortisch und bestellt ein Glas Sekt. Es ist erst früher Nachmittag und sie findet sich schon mit der Tagesabrechnung beschäftigt, mit Abschied, Trennung, Fehlermeldungen und Soggedankengut. Vielleicht wäre in diesem Fall eine Tasse Kaffee angebrachter gewesen.

Die Sinnfrage ist zur Zeit ein Thema. Cassandra H. hat begonnen, die Gewichtung der Sinne damit zu bezeichnen. Sie hat die Landläufigkeit des Seh- und Betrachtungssinnes, der immer mehr ohne Drehung des Kopfes praktiziert wird, beobachten können. Dabei ist das Geradeausschauen sowie das Hin- und Herwandernlassen der Pupillen beim Benützen von bewegten Fahrgestellen die häufigste Art des Schauens geworden. Der Farbdarstellung ist gegenüber der Schwarzweißabbildung eindeutig der Vorzug gegeben worden. Die Grauzonen sollen wohl im Dunkeln bleiben...

Wie steht es jedoch um die Wichtigkeit des Hörvorganges? Auch seine Allgegenwärtigkeit im Dasein ist unbestreitbar, doch ist hier vom Gerichtetsein Abstand genommen worden.

"Da der Schall zumeist aus allen Richtungen und an jedwedem Ort ertönt," formuliert Cassandra H. nachdenklich "ist das Hinhören eine abzuschaltende Fähigkeit geworden." Das Abhören hingegen scheint in Mode gekommen zu sein.

Erst spät hat Cassandra H. bewußt das übermäßige Vorhandensein ihres Geruchsinnens erkannt, der sich ihrer vor allem beim Erinnern bemächtigt. Auch ist es schon früh ihre Aufgabe in der Familie gewesen, durch Riechen an einem Nahrungsmittel festzustellen, ob es verdorben war.

Jedoch scheint sich niemand außer ihr der Überlebenswichtigkeit des Geruchsinnens gewahr zu sein, was Cassandra H. mit heimlicher Verwunderung erfüllt angesichts eines ansonsten weitverbreiteten Sicherheitsbedürfnisses. Vielleicht ist das Wegriechen und Wegschmecken ebenso erlernbar wie das Wegschauen, wenn ihr das auch nicht gelingen mag.

"Der Tastsinn", murmelt Cassandra weiter, "ist bei den Sehenden nur noch wenig mit dem Befühlen, Prüfen und Ausloten von Oberflächen und Strukturen befaßt, wofür er eigentlich wie geschaffen zu sein scheint, sondern wird gerichtet angewendet, zumeist in Verbindung mit dem Betätigen von Tasten jedweder Art." Spricht's (unhörbar) und beschließt - nach einem Blick in die Briefftasche - ein Glas Campari Soda zu bestellen.

Doch plötzlich wirbeln Gedankenketten in Kassandras Hirnschale umher wie Flocken in einem wilden Schneesturm, werden hierher und dahin getrieben und je mehr sie sie anzuhalten versucht, um einen zu fassen und so ihren leichten Schwindel zu stoppen, desto eifriger tanzen sie wirt durcheinander.

In solchen Momenten ist sie zwar über die Vielfalt und die Farbenpracht ihrer Gedankenschmetterlinge erfreut, gleichzeitig aber betrübt, weil sie weiß, daß sie in diesem Zustand keinen einzigen zu erhaschen vermag und die Ideen und eventuellen Erkenntnisse für immer verlorengehen.

Deshalb läßt Cassandra H. sich wieder und wieder dazu hinreißen, ihr Gedankenchaos ordnen zu wollen, obwohl ihr bewußt ist, daß diese Mühe ganz und gar vergeblich ist. So geschieht es auch heute wieder, aber gerade als sie mit dieser Unfähigkeit zu hadern beginnt, legt sich der Wirbelsturm und gibt ihre Gedanken wieder frei.

Kassandra läßt den Schweißblick durch den dunkelgetäfelten Raum gleiten, teils auf der Suche nach dem Ober, teils aus aufmerksamkeitsheischender, jedoch verstohlener Neugier.

Das Gemurmel der Besucher, das Zeitungsgeraschel und das Zischen der Kaffee- maschine klingen gedämpft und entfernt wie der Großstadtverkehr nach dem ersten Schneefall des Jahres.

In den Spiegeln glitzern die Glasteile der Luster, darunter die Brillengläser der Kaffee- und Teetrinker. Wieder bemerkt Kassandra H. das Ticken ihrer Uhr.

Dadurch wird es auf einmal ganz still in ihrem Denken, eine angenehm befreiende und weite Leere breitet sich in ihr aus und klärt ihren Geist.

Zwei junge Frauen, die an einem Tisch aufgereggt gestikulierend miteinander sprechen, verstärken in ihr das Gefühl, nicht hierher zu gehören, nicht mehr ganz von dieser Welt zu sein.

Der silbertablettbewehrte Ober gleitet mit einem fernwehfahlen Lächeln herbei, während Kassandra H. den Kopf wendet, um aus dem Fenster zu blicken als säße sie in einem abfahrenden Zug. Die Sinnbewehrtheit läßt sie nicht mehr los und sie fragt sich, wie es indes um den sogenannten sechsten Sinn steht.

Damit ist wohl eine Art telepathischer Fähigkeit gemeint, mit deren Hilfe etwas vorhersehbar oder Gedanken lesbar waren. Kassandra hat ein paar erschreckend hellseherische Momente erlebt, die ihr später naturwissenschaftlich erklärt worden waren, nämlich mit Hilfe mathematischer Zufallsfolgen.

"Aufgrund der Tatsache, daß es unendlich viele mögliche Möglichkeiten gibt, ist es höchst wahrscheinlich, daß auch das Unwahrscheinliche und das Unerwartete eintritt, bestimmte Ereignisse gleichzeitig auftreten oder kurz nachdem man daran gedacht oder sie geträumt hat."

Diese belehrenden Worte hat ihr ein beflissener Psychologiestudent eines Abends im Cafe Stein wie ein Geheimnis zugeflüstert. Der junge Mann ist ihr nur mehr mit diesem Satz und als dünnlippiges Lächeln in Erinnerung geblieben. Sie weiß noch, daß sie damals dachte, schon immer überzeugt davon gewesen zu sein, ständig

viel zu viel im selben Moment im Kopf zu haben. So wurde sie bei der Vorstellung, Gedanken lesen zu können, stets von Beklemmung befallen.

Wenn sie nämlich bedenkt, wie viele flüchtige, auf- und absteigende Gedankenvögel, über-, unter- und nebeneinander hinweggleitende Assoziationswolken und Außenwelteindrücke oft in ihr umhergeweht werden und sie zur selben Zeit von jemand anderem ein ähnliches Gedankenchaos empfangen müßte, schwindelt ihr.

Die Ureinwohner Australiens, die sich angeblich der telepathischen Kommunikation bedienen, leben vielleicht in reizärmerer Umgebung und haben gelernt, ihre Gedanken zu fokussieren und Einzelbotschaften abzuschicken.

Wenn sie versucht, sich einen derart kontemplativen Lebensstil vorzustellen, sieht sie selbst wie Lorelei auf einem gischtumspülten Felsen sitzen, jedoch nicht als blonde, hellhäutige Wassernymphe, sondern mit sonnengegerbtem, muskulösem Körper und dem dunklen Haar einer Eingeborenen, zufrieden meditierend die glitzernden Wasserstrudel beobachtend. Dann würde ihr Geist vielleicht zur Ruhe kommen, wie damals, als sie das erste Mal auf einem Meeresstrand übernachtet hatte, dem Kommen und Gehen der Wellen lauschend und die Sterne beobachtend.

"Könnte ich alle jemals möglichen Gedanken gleichzeitig im Kopf haben, wäre das ein Zeichen meines vorangegangenen Todes."

Diese Erkenntnis erfüllt Cassandra H. plötzlich mit einem Gefühl von frühkindlicher Freude und sie sieht sich über eine löwenzahnbetupfte Grünfläche hüpfen.

Wiesen waren rar gewesen, als sie ein Kind war. Sie hatten im Parterre gewohnt, in einer finsternen und feuchten Wohnung. Auf einer winzigen Betonfläche im Hof, wo die Abfalltonnen standen, konnte man spielen oder auf dem Gehsteig vor dem Fenster, durch das sie ein- und ausstieg. Damals schon war ihr Bewegungsdrang nicht zu bremsen, das Springen und Laufen eine Notwendigkeit gewesen.

Nur daß Cassandra H. heute durch ihre Unrast vor sich selbst und der Welt verschont bleibt, wenn sie sich nur noch der Fortbewegung um ihrer selbst willen hingibt, und sei es, daß sie shoppend von Geschäft zu Geschäft hastet, alles um sich herum vergessend, während sie sich damals dadurch im Körper gefühlt, ihn als lebendig und wie selbstverständlich zu sich gehörend genossen hatte und in ihrer Wendigkeit zu Hause war.

Später als Halbwüchsige hatte Cassandra H. im Turnverein ihren Körper mit Genuß gedehnt und gebogen, wobei sie sich am liebsten im Bodenturnen geübt hatte, weil es ihr neben dem Stufenbarren und dem Schwebebalken die sinnlichste Form der Körperertüchtigung zu sein schien. Dabei wußte sie, daß ihr schlanker Körper von den Vorturnern gesehen und verstohlen beobachtet wurde, was sie insgeheim genauso erregte wie das Bewußtsein über die Fähigkeiten ihres Körpers und die lustfördernde Möglichkeit, diese durch die heimlichen Blicke in noch unbekannte Bereiche zu steigern.

Auch versuchte sie damals in der Stirnreihe besonders stramm zu stehen und ihre Muskeln bei den Aufwärmübungen so fest wie möglich anzuspannen, um die Bewegungen zu verlangsamen, was ihr ein Gefühl von Laszivität gab und den Genuß verlängerte.

Ein neuer Besucher betritt das Cafe und der kühle Lufthauch der zufallenden Schwingtür läßt Kassandras Phantasie in eine andere Richtung schnellen.

Sie erdenkt sich eine weitere Fähigkeit, die ihr nur sinnvoll erscheint, wenn sie die mangelhafte Kommunikationsfähigkeit des Menschen verbessern kann, denn die so hochgelobte, als Beweismittel für seine übermäßige Intelligenz geltende und angeblich von ihm allein erfundene Sprache ist ja diesbezüglich kein zufriedenstellendes Mittel.

"Es soll ein Sinn sein," grübelt Cassandra H. "mit dessen Hilfe man einen anderen erkennen kann. So wie er wirklich ist, was hinter seinen Worten steckt, alles, was in seinem Leben dazu geführt hat, daß er so und nicht anders spricht, denkt und lebt." Zugleich soll einen dieser Sinn auch dazu befähigen, sich selbst auf diese

Weise zu durchschauen. Nur so wäre eine perfekte Kommunikation möglich. Angeblich ist ein Großteil unseres Gehirnes ja nicht genützt, als warte die Natur schon darauf, ihr Potential zur Reizverarbeitung zur Verfügung zu stellen.

Der Sinn selbst sollte sich vielleicht an den Schläfen oder an den Wangen befinden. "In jedem Fall müßte ein solches Sinnesorgan am Kopf angebracht sein", denkt Cassandra H., "vor allem in unseren Breitengraden."

Ihr Blick ist wieder aus dem Fenster gewandt. In ihrer Innenwelt spiegelt sich die Betriebsamkeit des Alltagstreibens auf der Straße.

Die Idee nimmt sie immer mehr gefangen. Ein Sinnesorgan, eventuell membranartig, jedenfalls paarweise - zum Zweck der Ortung - angelegt, fähig, die beim Denken, Sprechen, Erinnern im Gehirn entstehenden elektromagnetischen Wellen zu empfangen. Diese müßten dann, nachdem sie die Membran in Schwingung versetzt hätten, verstärkt und in chemische Reize umgewandelt werden. Dabei müßten das Großhirn und das limbische System besonders eng zusammenarbeiten.

Wahrscheinlich wäre dieses Organ aber leicht störbar durch Radiowellen, dem Umgebungsrauschen unterworfen ...

ihr Blick fällt auf die Nummerntafel eines vorbeifahrenden Golfs. Im Bruchteil einer Sekunde hat sie die Quersumme der Autonummer gebildet, wobei sie wie stets bestrebt ist, die Ziffern so lange zu addieren bis sie eine ungerade Zahl erhält, denn das bedeutet aus irgendeinem Grund Glück. Im Laufe der Jahre ist es Cassandra H. gelungen, ihre Merkfähigkeit für Zahlen und die Geschwindigkeit ihres Kopfrechnens unglaublich zu steigern, ja diese Tätigkeit sogar größtenteils unbewußt zu verrichten. Sie kann sich nicht mehr entsinnen, wann ihr dieser Tick zum ersten Mal aufgefallen ist, doch hat dieser Akt etwas Magisches an sich. Es ist beinahe so, als ob sich hinter den Zahlen eine geheime Botschaft verbirgt, von der nur sie weiß.

Sie war nie eine begabte Mathematikerin, hatte aber immer eine Liebe für die Schönheit der Ordnung und Klarheit sowie die gleichzeitige Rätselhaftigkeit

rechnerischer Operationen gehabt und schrieb der Mathematik etwas Wahrhaftiges zu, das sich jedoch nur Eingeweihten offenbarte.

Jemand hatte ihr einmal seine Theorie von der vierten Dimension mit Hilfe der höheren Algebra erklärt, was sie sehr gefangennommen und in ihr ein schwindelerregendes Gefühl erzeugt hatte, das sie an den Rauschzustand plötzlicher Verliebtheit erinnerte.

Doch diesmal nimmt sie ihre Gewohnheit mit einem Unbehagen wahr, richtet sich beunruhigt auf und lächelt ein wenig - wie immer in ihr plötzlich ausweglos scheinenden Situationen. Das Aufrichten und das Bewegen der Mundwinkel geschieht dann automatisch, es ist, als ob sie damit ihrem inneren Unwohlsein ausweichen wollte und gleichzeitig eine äußerliche Veränderung eine innere mitbewirken sollte.

Wenn sie als Kind schlecht geträumt hatte, hatte sich die Mutter an ihr Bett gesetzt, Kassandras Daunendecke aufgeschüttelt und ihr erzählt, was sie am kommenden Tag unternehmen würden und sie gefragt, was sie kochen solle. Das hatte Cassandra damals getröstet.

Doch wie, wenn es am folgenden Tag nicht weiterginge, wenn man nichts mehr vorhaben könnte? Oft und oft hat sie versucht, sich das unendliche Nichts vorzustellen, war dabei eingetaucht in ein atemberaubendes Empfinden von in Sekundenbruchteilen In-die-Länge-gezogen-Werden bei gleichzeitigem Schrumpfen des sie umgebenden Raumes, bis sich ihre Körperwahrnehmung plötzlich mit einem Gefühl wie von platzenden Seifenblasen auflöste.

Zu manchen Zeiten war Cassandra H. süchtig auf dieses Erlebnis gewesen, hatte sich tagelang in ihrem verdunkelten Zimmer verschanzt, sich mit geschlossenen Augen aufs Bett gelegt und so lange in die Innenlidfinsternis gestarrt, bis sich das Gefühl wieder und wieder einstellte.

Der Himmel ist mittlerweile einem Grau gewichen, einem eintönigen, aber beruhigend vertrauten Grau. Diese Farbe liegt selbst in den entlegensten Winkeln, Falten und Ritzen der Stadt, wie oft im Spätfrühling, wenn der letzte Schnee endgültig verschwunden ist und die Reste vom ebenfalls graubedeckten, winterlichen Hundekot geschrumpft und eingetrocknet auf den Gehsteigen liegen. Es ist die Farbe der Straßen, Trottoirs und Häuserfassaden, die Cassandra H. besonders dann auffiel, wenn sie von einem Urlaub am Meer oder in den Bergen nach Wien zurückkehrte.

Dieses Staubgrau hatte auch am Tag ihrer Erstkommunion die stolzweiße Strumpfhose und die zu engen schwarzen Lackschuhe mit einem feinen Schleier bedeckt, obwohl sie damals versucht hatte, trippelnd kleine Schritte zu setzen, um sich nicht zu beschmutzen. Es war ihr damals nicht entgangen, daß die Schuhe der anderen Kinder sauber und glänzend waren und die Mädchen kleine Schleier und weiße Kleidchen trugen, die nicht selbstgenäht zu sein schienen wie ihr eigenes.

Sie nippt an ihrem Glas, beobachtet wiederholt die beiden jungen Frauen am Nebentisch, die die blickdicht bestrumpften Beine unter der Tischplatte übereinandergeschlagen halten, während sie die Lippen bewegen und rauchen - die eine fahrig und nervös, die andere mit heftigen, aber langsamen Zügen.

Plötzlich fühlt Cassandra H. ein tiefes, sanftes Vibrieren unter ihren Füßen, als würde sie das Menschengemurmel im Saal mit ihren Sohlen vernehmen. Diese Vorstellung gefällt ihr und sie zieht eilig ihre Schuhe aus, befühlt mit den Zehen den kühlen Parkettboden, in der Absicht die hohen von den tiefen Tönen zu unterscheiden und die Lautstärke der einzelnen Töne mit Hilfe ihrer Fußsohlen zu bestimmen. Ja, jetzt fragt sie sich gar, ob sie auch das Alter oder Aussehen einer Person, deren Stimme sie so vernimmt, feststellen könnte. Wunderbar erscheint ihr die Vorstellung, mit jemandem auf diese Weise ein Gespräch führen zu können. Im selben Raum und doch von Ferne...

Diese lustvollen Gedanken werden jäh durch das Wort "Kapriolen" unterbrochen, das Cassandra von irgendwoher aufgeschnappt hat. Sie findet es passend, nur daß es in Verbindung mit dem Ausdruck "schlagen" gebraucht worden ist, gefällt ihr nicht, nein, das erscheint ihr derb und brutal.

Davon ernüchert entdeckt Cassandra H., daß sie wieder vom Drang weiterzuziehen befallen worden ist. Die Bewegung würde ihr vielleicht helfen, über die innere Stille hinwegzukommen, die sich unerwartet angeschlichen hat und sie auszuhöhlen beginnt. Andererseits möchte sie sich noch länger dem erotisch stimulierenden Flair dieser Mischung von durcheinandersummenden Stimmen, nackter Berührung von Sohlen auf dem Parkett und der neuerlichen Gewitterstimmung vor dem Fenster aussetzen.

Die Entscheidung fällt ihr wieder einmal schwer, und wie stets kann sie diese nur so lange als angenehm empfinden, wie sie noch als Möglichkeit in ihrer ganzen Offenheit daliegt und nicht "getroffen" worden ist.

Vor der Entscheidung existiert noch die ganze Palette an Möglichkeiten, doch *hinter* einer Entscheidung kann das Grübeln und Im-Kreis-Denken lauern, sich unmittelbar darauf auf sie stürzen. Diese Hätte-wenn-und-aber-Gedanken, die sich in ihren Magen bohren wie Malariaerreger in die Leberzellen, die um ihr Unwohlsein kreisenden Einwände und Bedenken, die sie zu gemurmelten Selbstgesprächen veranlassen ...

Doch ist für Cassandra H. der Stillstand naturgemäß kein besserer Zustand, wenn auch dessen Ausgeglichenheit manchmal kurzfristige Erleichterung zu bieten vermag.

Und wieder denkt sie über die Sprache nach, über die gesprochene, die niemals dem Verständnis dienen kann, keine Nähe erzeugt, jeden einzelnen so schmerzhaft vom anderen trennt und über die Frauen, die glauben, wenigstens mit ihren Gesten und dem Nicken und dem Lächeln, diese Kluft überbrücken zu können, obwohl sie damit dann doch nur die schreckliche Tatsache zu

verschleiern vermögen ... und über die Männer, denen die Sprache ohnehin etwas anderes ist, die keinen emotional verbindenden Anspruch damit verbinden, von denen sie erfunden und ihren geheimnisvollen Bedürfnissen daher viel besser angepaßt zu sein scheint ... und über die geschriebene Sprache denkt sie nach, der das Körperliche abgeht, die im Kopf zu hängen scheint, kaum jemals tiefer sickert als bis zur Herzgegend, der also der Bauch fehlt, die Brust, das Geschlecht, das Blut und die Gliedmaßen ... immer schon hat Cassandra H. an dieser flüchtigen Geistwelt gelitten, obwohl sie sich in ihr eingerichtet hat...

Es ist ihr mit einemmal, als müßte sie mit einem Schläger viele Federbälle gleichzeitig treffen und sie hoch über eine im Wind zitternde Schnur schießen.

Erstaunt über dieses Bild nimmt sie den letzten Schluck Sekt zu sich und schlüpft wieder in ihre Schuhe. Der Ober überreicht den beiden jungen Frauen am Nebentisch die Rechnung mit einem "Bitte sehr, die Damen", räumt die Tassen von ihrem Tisch und verschwindet hinter einem roten Samtvorhang.

Nervös fingert Cassandra H. an ihrem Glas herum, ihr Geist kann sich nirgends festsetzen, die Sprunghaftigkeit ihres Denkens macht ihr zu schaffen.

Wie gerne würde sie sich mit einer einzelnen Idee, einem einfachen Gefühl oder einer von außen geforderten Aufgabenlösung beschäftigen. Warum war ihre Innenwelt ein derartig kompliziertes und fragiles Gebilde? Ihr emotionales Dasein spielt sich in Schichten ab, die alle darauf lauern, sich an die Oberfläche zu stehlen oder auch beliebig abrufbar sind, wenn Cassandra es so will.

War sie zum Beispiel heiterer und gelassener Stimmung und hatte das Gefühl, die Welt sein lassen zu können, wie sie war, ja sogar alle Menschen und ihre Meinungen wertfrei zu akzeptieren und die ganze Schöpfung als ein gelungenes Gesamtkunstwerk betrachten zu können, lag darunter die eisblaue Einsamkeitsschicht, die ihr zur selben Zeit mit der selben Berechtigung darzulegen vermochte, daß das Leben eigentlich leer und ohne Sinn war, daß all ihre Taten nichts bedeuteten und nichts bewirken würden und Fatalität die einzig mögliche

Lebenseinstellung wäre. Unter dieser Erlebnisschicht lag zur selben Zeit eine weitere, wieder konträre und so fort. Die Schichten selbst wiederum waren in sich bewegt, wie oszillierend, veränderten sich pulsierend in einem fort.

Sie fragt sich also, wie es überhaupt möglich ist, Standpunkte beziehen, Meinungen entwickeln und Urteile fällen zu können, wenn doch alles mit dem gleichen Recht auf die unterschiedlichsten Weisen betrachtet werden kann. Dennoch ist es ihr ja paradoxerweise wichtig, engagiert und kritisch zu sein, sich zu Dingen zu äußern, manchmal auch etwas Entschiedenes zu unternehmen.

Eigentlich fällt ihr das nicht schwer, außer wenn es dabei um Mitgefühl und Mitleid gehen sollte, denn sie hat immer an das Prinzip der Selbstverantwortung geglaubt, aber vielleicht war das auch nur eine Ausrede, denn gerade Cassandra als Mädchen und später als Frau ... sie verbarg diesen Mangel so gut es ging vor anderen, gestand niemals, daß sie ein gequältes Tier nicht bedauerte, einen leidenden Menschen nur distanziert und interessiert beobachtete...

Das Geschäftslokal auf der anderen Straßenseite fällt Cassandra jetzt ins Auge, ein Reisebüro mit farbigen Postern von tropischen Stränden, gischtprühenden Surfern und einer Hütte im Schnee in der Auslage. Cassandra H. denkt an die vielen Reisen, die sie noch unternehmen will, an die erregenden Gefühle von Unterwegssein, sich unbekannt fühlen und auf-der-Hut-sein.

"Und dann gehst du auf Reisen und dort erzählt dir ein Einheimischer, wie wunderbar er es dort findet, wo du herkommst." Dieser Gesprächsfetzen erreicht Cassandra H. mitten in einer Traumverlorenheit, die sie mit einem Mal befallen hat und aus der sie jetzt Mühe hat aufzutauchen. Ja, manchmal schon hat sie befürchtet, daß sie nicht mehr in die Welt zurückfinden würde, wenn sie in Gedanken abgedriftet war, sich selbst wie eine Fremde beobachtete und ihr eigenes Verhalten dabei kommentierte.

Schon in der Schule war es ihr manchmal so ergangen, daß sie sich erlebte, als würde eine andere Antworten geben, lächeln, artig sein und nicken.

Wenn der Vater sie schlug, sah Cassandra sich selbst wie von Ferne ohne einen Schmerz zu verspüren, ähnlich den Menschen, die nachdem sie schon klinisch tot gewesen waren, wiederbelebt wurden und danach befragt, ihre sogenannten Grenzerfahrungen schilderten. Zum Zeitpunkt ihres Todes waren sie aus ihrem Körper gestiegen, erzählten sie, um darüber schwebend staunend zu beobachten, was gerade mit ihm geschah.

Jetzt fällt Cassandra H. das Fliegen im Traum ein, das ihr dort jederzeit möglich ist, jedoch verboten zu sein scheint und daher unentdeckt bleiben muß. Eigentlich gleicht es mehr einem Schweben, das sich ganz natürlich aus einem raschen Laufen ergibt, wenn sie die Arme ausbreitet. Dann hebt sie langsam gleitend bis zu einer Höhe von etwa drei bis vier Metern ab, wobei sie ihre Flugrichtung mit den Armen und Beinen zu steuern vermag. All das erscheint Cassandra H. stets so leicht und mühelos, daß sie diese Fähigkeit sogar im Wachzustand für möglich hält, wenn sie auch noch nie gewagt hat, es tatsächlich auszuprobieren, ja, sie hat bisher noch nicht einmal den Mut gehabt, diese Idee jemandem anzuvertrauen. Selbst R. nicht, obwohl er doch prädestiniert dafür gewesen wäre. Niemand hat je von ihm gewußt, sie hatte ihn vor allen geheimgehalten, ihn nur in seiner Wohnung getroffen, und das nur in Nächten, in denen sie Angst vor einer aufkeimenden inneren Leere verspürt hatte. (Sogar ihrem Tagebuch gegenüber war sie verschwiegen geblieben.)

R. hatte Cassandra H. am meisten eingestehen können, denn vor ihm hatte sie in dem Bewußtsein, daß er eine Affäre bleiben würde, so etwas wie schamlos sein können. Er war so jung gewesen, so braungebrannt, so sportlich und schön, daß sie sich bei jedem ihrer Zusammentreffen danach verzehrt hatte, es möge das letzte Mal sein, um die Trauer darüber genießen zu können. Damals hatte sie wehmütig gedacht, daß sie in diesem Leben wohl zum letzten Mal so einen jungen Liebhaber finden würde.

In Wahrheit hatten sie sich über die Jahre viele Male - wenn auch in größeren Abständen - getroffen, sich auf seinem von einem Studienaufenthalt in Amerika importierten Wasserbett gewälzt, das er mit brennenden Teelichtern umstellt hatte.

Das Kerzenlicht hatte ihr seinen sehnigen Körper noch schmerzlicher vor Augen geführt und so war sie froh, wenn er ihr meistens schon auf der Türschwelle die Augen mit einem Seidenschal verbunden hatte ... beim letzten Treffen hatte er davon gesprochen, mit ihr zusammenleben zu wollen, was Cassandra H. endlich die Berechtigung gegeben hatte, ihn wirklich zu verlassen, nie wieder anzurufen. Er (so viel dürfen wir verraten) hat das nie verstanden und blieb wohl einer von denen, die weiterhin mit der Suche nach dem Glück beschäftigt waren.

Der Ober erscheint endlich, nimmt die Bestellung mit einem kurzen Seitenblick auf ihr erst halbgeleertes Sektglas auf, nickt jedoch geflissentlich und verschwindet mit einem Teller- und Tassenstapel hinter dem dunkelroten Samtvorhang.

Ihr Gefühlsleben hat einen plötzlichen Einbruch erlitten, es ist als ob auf einer sonnenüberfluteten Eisschicht mit einem unheimlichen Knirschen Sprünge entstanden wären, aus denen nun sickernd das klarkalte Wasser an die Oberfläche trat. Sie verspürt ein inniges Frösteln, das sie gleich danach erstarren läßt. Es würde ihr deshalb gefallen, wenn sich das Cafe plötzlich in Bewegung setzte, die Straße entlangglitte, auf irgendein ihr unbekanntes Ziel hin. So muß sie sich mit der Vorstellung zufriedengeben, daß der Erdball ohnehin immer in Bewegung ist und sie auf diese Weise mit jedwedem Raum, der sie umgibt, ständig unterwegs ist.

Im Zug hatte Cassandra H. einmal eine Frau kennengelernt, die ihr mit stets zur Seite gewandtem Blick erzählt hatte, daß sie glaube, in Wirklichkeit ein Mann zu sein, der aber das Gefühl hätte, eine Frau zu sein, die Frauen liebe. Und den Grund dafür, daß sie mit ihrem Lebensgefährten zusammengekommen sei, vermutete sie darin, daß er in Wahrheit eine Frau wäre, die sich jedoch als homosexuellen Mann empfinde. So könnten sie recht und schlecht zusammenleben.

Mit ihren Geschlechtsteilen hätte sie sich mittlerweile abfinden, wenn auch nicht anfreunden können.

Die junge Frau hatte das alles zwar lächelnd, jedoch mit gleichzeitig so ernster Miene erzählt, daß Cassandra H. den beängstigenden Eindruck gewonnen hatte, es ginge dabei um Leben und Tod.

Sie wäre Jazzsängerin, dichte und studiere Musik, hatte sie mit sanftem Nachdruck erzählt, während ihr eine Strähne ihres glatten, dunkelblonden Haares, das sie zu einem losen Knoten aufgesteckt trug, herausgefallen war und in ihren rechten Mundwinkel fiel. Cassandra hatte es nicht gewagt, die Strähne zur Seite zu schieben, obwohl sie sie störte und hatte ihr auch nicht erzählt, daß ihr persönlich diese ganze Geschlechtereinteilung fremd war, daß sie sich weder als weiblich noch als männlich empfinden, ja, sich nicht einmal vorstellen konnte, ob sich dieser Unterschied empfinden ließ und immer wieder von ihrem eigenen Spiegelbild überrascht wurde.

Sie erinnerte sich daran, als sie sich zum ersten Mal bewußt im Spiegel gesehen und schockiert festgestellt hatte, daß sie sich selbst ganz anders vorgestellt hatte.

Und dieses Empfinden war Cassandra H. geblieben, stets war sie aufs Neue erschrocken über ihr eigenes Aussehen, das nichts mit ihrem inneren Erleben zu tun zu haben schien.

Manchmal stellte sie sich sogar vor den Spiegel, um ihr Gesicht lange zu betrachten, mit der Absicht, sich selbst kennenzulernen, sich mit dem eigenen Aussehen auszusöhnen, die Person hinter dem ihr fremden Blick zu erkennen und nicht wieder der Angst vor diesem teigfarbenen, maskenartigen Gesicht zu erliegen.

Doch das alles hatte Cassandra H. ihr damals nicht erzählt, sondern ihr zugehört - Julia hatte die andere geheißen - genickt, die vorbeiflitzenden Masten durch die beschlagenen Scheiben beobachtet, einen Apfel mit ihr geteilt und ihr gestanden, daß sie kein Instrument spiele und leider auch nicht musikalisch sei, obwohl sie gelesen hätte, daß Musizieren das Wachstum von Nervenzellen fördere, das Kleinhirn und das Sprachzentrum um fünf Prozent vergrößern und somit auch das Gedächtnis verbessern könne.

Die übrige Zeit waren sie schweigend sitzengeblieben, Julia weiterhin mit dem Blick zum Fenster hinaus, sie selbst mit einem Buch beschäftigt. Eigentlich war sie damit gar nicht weitergekommen, weil sie immer wieder über die Worte ihrer Mitreisenden nachdenken mußte.

Dann war sie bei einem Gedicht hängengeblieben, das sie auch heute noch - Jahre später - auswendig weiß und das sie jedes Mal wieder gefangennahm.

Die Stimmung und die darin erzeugten Bilder schienen ihr eigenartig vertraut und sie hegte die Vermutung, daß sich hinter den Worten eine Bedeutung verberge, die sie erst später in ihrer Geschichte begreifen würde.

"Weh oh bin ich heute morgen dunkelgrau
Im Zimmer hängt die Gnade tief
An der Leine hängt ein alter Traum
Das Fenster trägt deinen Schatten
Im Spiegel steckt ein abgelegtes Kleid
Mein Atem findet sich nicht wieder
Im Kopf erkalten alte Melodien
Im Klavier zerfällt dein Bild."

An den Namen des Dichters kann Cassandra H. sich nicht mehr erinnern, aber an ihr leicht benommenes Gefühl, an das Rattern des Zuges, die vorbeihuschende Landschaft und das kühle Lächeln Julias. Auch die wechselnden Schatten auf deren Gesicht, das libellenflugähnliche Geräusch ihrer aneinanderreibenden seidenbestrumpften Beine, wenn sie ihre Sitzposition veränderte und das fahle Licht im Abteil schienen in einem geheimen Zusammenhang mit dem Gedicht zu stehen. Eigentlich war es ja als Zitat dem Buch vorangestellt gewesen, fällt Cassandra H. ein, doch hat sie vergessen, worum es darin gegangen war.

Sie hätte sich vielleicht in Julia verliebt, wenn die Fahrt länger gewesen wäre, so hatte sie sich mit der Betrachtung ihrer Beine begnügt und mit der Vorstellung mit den Fingerspitzen entlangzustreichen bis die Strümpfe knisternde Fünkchen sprühten.

Jetzt hat Cassandra H. auch den Campari-Soda schon zur Hälfte geleert und spürt die Wirkung des Alkohols als ein sanftes Ziehen in den Oberschenkeln. Dieses Gefühl entlockt ihr ein leises Kichern, ein nicht festzuhaltender Gedanke kreist einmal um sich selbst und verschwindet dann im sanft schaukelnden Gehirnwellenmeer.

Überraschend wird sie von einem unbändigen, durchdringenden Freudengefühl erfüllt, das sie aufs angenehmste belebt. Mit einem Mal ist ihr klar, daß es eine Erinnerung an die Zeit vor ihrer Geburt ist, genauer gesagt, ihre Vorfreude darüber, auf die Welt zu kommen, ein damals noch ungestillter Lebenshunger, der sie dazu veranlaßt hatte, schon einen Monat vor dem errechneten Termin ihre Geburt einzuleiten.

Gewöhnlich hegt sie nicht so verrückte Phantasien - der Alkohol ist ihr jetzt anscheinend doch zu Kopf gestiegen; und tatsächlich prickelt es leicht und hell, die Sinne lustvoll belebend in ihren Gedanken.

Ein Sonnenstrahl, in dem eine Wolke von Staub wie ein ferner Sternennebel glitzert, bricht sich im Glasteil eines Lusters und wirft Regenbogenfarben auf das vergilbte Tapetenstück, das Cassandra H. im Spiegel sehen kann.

Wenn sie jetzt nur niemand anspricht, nicht einmal der Kellner, sie hätte nichts zu sagen, würde sich für ihre ängstliche Nervosität schämen und die heitere Stimmung wäre zerstört.

Dieses Gefühl kennt Cassandra H. gut, oft befällt es sie, wenn sie als Neue irgendwo hinzukommt, auf eine Party vielleicht, und noch mit niemandem ein Wort gewechselt hat. Dann nimmt sie rasch ein Glas in die Hand, um sich daran festzuhalten, und versucht tiefsinnig, wie in Gedanken versunken zu wirken oder barsch abweisend oder auch arrogant zugeknöpft, um dem Augenblick des Angesprochenwerdens zu entgehen.

Geschieht es dann doch, liegt die Furcht hinter ihr, sie kann sie sich gar nicht mehr erklären und unterhält sich. Gleichzeitig bleibt sie innerlich aber weit entfernt,

erlebt die Szenerien wie eine Unbeteiligte und verschweigt die eigentlichen Worte. Wie mochte es den anderen dabei ergehen, fragt sich Cassandra oft, bedenkt diejenigen aber zugleich mit kühlen Bemerkungen, die sie in die Korrekturränder ihrer Gedankenbilder schreibt. Vielleicht mochte ihr das manchmal helfen, mit ihrer Verlorenheit in der Welt fertigzuwerden oder mit der banalen Einsicht in die menschliche Einsamkeit.

Auf jeden Fall kann Cassandra H. meist nicht anders und wenn es ihr dann doch einmal gelingt, in ein Gespräch einzutauchen, bereut sie es hinterher, weil sie sich in solchen Fällen zumeist in ihrem Gegenüber verliert, in dessen Erlebniswelt wie in ein fremdes Gewässer hineingesprungen ist (immer eifriger nickend) bis sie ihr Vorhandensein nicht mehr wahrgenommen, ja, sich im Laufe der Zeit selbst vergessen hat, es sie einfach nicht mehr gibt bis zum Zeitpunkt ihres Abgangs. Dann trifft sie die Verlassenheit wie ein Schlag, sie ist sozusagen voller Leere, weiß in ihrer Orientierungslosigkeit nicht mehr, wohin sie ihre Schritte lenken soll oder ob überhaupt - und schwört sich angesichts dieses Katzenjammers, in Zukunft vorsichtiger zu sein, doch geschieht das Unvermeidliche immer wieder aufs Neue.

Manchmal erinnert sie sich in solchen Momenten an R. oder an eine der zahlreichen anderen Affären, die das Heimweh nach ihr selbst lindern sollen.

Dann sind ihr Telefonzellen eine ersehnte Heimstätte und leuchten ihr schon von weitem verheißungsvoll entgegen, wie dem müden Wanderer die warme Berghütte.

Und der Telefonapparat ist eine mit Spannung erwartete Orakelquelle, das Fallen der Münzen eine belebend plätschernde Melodie und der Hörer ersetzt ihr schon beinahe den am anderen Ende erwarteten Liebhaber.

Alles in allem erscheint Cassandra H. die Gesellschaftsfähigkeit kaum erlernbar und manchmal fragt sie sich, warum Menschen überhaupt zusammentreffen. In anderen Regionen dieser Erde soll man das angeblich mögen, ja sich in der

Menge sogar amüsieren, seinen Geist am Austausch laben. Mancherorts gäbe es keine Vorbehalte gegenüber Körpern, deren Ausdünstungen und Verfallserscheinungen.

Jetzt stehen sich weitere Allerweltsgedanken in ihre Gehirnwindungen, die Cassandra nicht abzuwenden, jedoch abzulenken vermag, sodaß sie an die Bande der Schädeldecke prallen und benommen im Vergessensmorast versinken.

Das kurzgeschorene, junge Mädchen zwei Tische entfernt scheint an einem Brief zu schreiben, rosenfarbenes Papier, dicker schwarzer Füller ... nervöse, rote Flecken überziehen ihr blasses Gesicht, ihren schlanken Hals und die nackten, bleichen Schultern wie ein Geflecht. Unentwegt fährt sie sich mit dem Mittelfinger ihrer gutmanikürten Hand über die linke Augenbraue und die Stirn, reibt ein und dieselbe Stelle immer wieder mit ihrer Fingerkuppe, wobei sie einen spöttischen Zug um ihr wie peinlich berührtes Lächeln trägt.

Wahrscheinlich ist es Zeit, das Cafe zu verlassen, wieder auf die Straße zu treten, zu erleben, was ihr dieses Heute noch bringen mag.

Doch da fällt Cassandra H. auf, daß die Geräusche der am Fenster Vorbeigehenden und der Motorenlärm auf der Straße vom Gemurmel und Geklapper im Raum trotz seines feierlich wie zurückhaltend wirkenden Charakters übertönt, ja ganz und gar zum Verschwinden gebracht werden und beginnt nun die Szenerie vor der Scheibe wie einen alten Stummfilm zu betrachten, der im Kinosaal live kommentiert wird.

Manchmal ist es Cassandra, als ob die Geräuschkulisse im Kaffeehaus genau zum Straßenbild paßt, dann wieder hinkt die Begleitung hinterher oder erscheint wie eine ulkig unfreiwillige Verballhornung des Geschehens.

Nach und nach beginnt ihr Gehirn zusammenhängende Geschichten aus den in Wahrheit verschiedenen, vor ihren Augen zufällig parallel ablaufenden Handlungen zu entwickeln, die Ereignisse psychologisch zu interpretieren, als

handelten alle Beteiligten innerhalb eines bestimmten Kontexts. Das Verblüffende daran ist, daß die einzelnen Aktivitäten in Kassandras Vorstellung zu einer einzigen Handlung verflochten werden.

Lange kann sie sich von dieser neuentdeckten Erlebnisform nicht losreißen, doch dann wird sie immer mehr vom Gefühl durchdrungen, in die Rolle einer zum ewigen Theaterbesuch Verdamnten gezwungen worden zu sein. "Eine andere antike Foltermethode!" kichert es in ihr.

Das ärgert Cassandra H. und sie beschließt, keineswegs zu applaudieren, sondern den Vorhang selbst fallen zu lassen.

Wenn sie auf der Bühne, dem Bereich zwischen Erleben und Traum gewesen wäre statt in den Zuschauerreihen, aber so ... Angeekelt wendet sie sich ab.

Die mittlerweile vertraut gewordene Kaffeehausatmosphäre erinnert sie plötzlich an Kirchenbesuche mit ihrer Großmutter. Jeden Sonntag um neun, nachdem sie einen Malzkaffee getrunken und ein Briochekipferl gegessen hatte, durfte Cassandra die mit Handschuhen und Hut feingemachte ältere Dame in die Messe begleiten, neben ihr in der strengen Kälte auf der linken Seite sitzen, wo die harten, dunklen Holzbänke für die weiblichen Gläubigen bereitstanden. Sie hatte sich dabei sehr ernst und erwachsen gefühlt und war sich so hübsch mit ihren aufgesteckten blonden Haaren vorgekommen, daß sie das Gefühl gehabt hatte, der geschnitzte Jesus am Kreuz zwinkere ihr flirtend zu.

Den Pfarrer hatte sie ohnehin für einen ständig Verliebten gehalten, weil er seine Arme immer so ausgebreitet gehalten und den Blick abwechselnd anmutig gehoben und verschämt zu Boden gesenkt hatte. Außerdem trug er ein äußerst aufreizend wirkendes Kleid, unter dem hin und wieder weiße Spitzen hervorblitzten.

Die Stimmung in dieser gold- und dunkelrotdurchwirkten Kirche erlebte sie als zutiefst erotisch und ließ sich jedes Mal heimlich erregen davon.

Besonders begeistert hatten sie auch immer die verschiedenen Formeln in altertümlicher Sprache, die nach einem bestimmten Ritus gesprochen wurden, "Das ist würdig und recht" oder "Ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach" ... wie feierlich und wohlgesetzt die Worte wirkten und wie unverständlich zugleich - sie konnte sie immer wieder anders interpretieren. Manchmal dachte sie beim Dach an eine Hundehütte, das andere Mal an einen Obdachlosen, der bei ihr zu Hause sterben wollte, usw. Am meisten fasziniert war sie aber vom sentimental "Und sprich nur ein Wort, dann wird meine Seele gesund".

Die ganze Messe hindurch hatte sie jedes Mal auf diesen Satz gewartet, der eine tiefe Sehnsucht in ihr geweckt und sie zu Tränen gerührt hatte, die sie allerdings mit großer Mühe zurückhielt, um die angenehm leidvolle Stimmung noch zu erhöhen.

Wenn sie heute daran denkt, fällt ihr auf, daß auch so viel von Blut die Rede gewesen war und vom Fleisch, und daß die Gemälde an den Wänden wundenübersät gewesen waren und so gar nicht zur depressiv und abstinent erscheinenden Großmutter passen wollten. Dieser Gedanke macht Cassandra H. mit einemmal wütend und sie möchte den Kellner herbeiwinken, um zu bezahlen.

Beim Kramen nach ihrer Börse fällt ihr das Tagebuch in die Hände, das sie mitgenommen hat, um die Geschehnisse des heutigen Tages für die Nachwelt zu dokumentieren. Beim Öffnen des blaugebundenen, schon abgegriffenen Heftes, sticht ihr plötzlich eine vergessene Eintragung ins Auge, die ihr mit erschreckendem Pathos getränkt zu sein scheint:

"Neubeginn. Stunde Null. März - Frühlingsbeginn - Neuanfang. Das Empordringen - die Wanderung - das Durchbeißen. Den Dingen auf den Grund gehen. Ich bin ins Zentrum gelangt, an den Kern. Benennen bringt Umkehr. Ich bin diejenige, die Dinge benennt."

Die Sätze sagen Cassandra gar nichts mehr, doch hat sie jetzt die Lust verloren, ins Tagebuch zu schreiben, hat auch plötzlich keine Ahnung mehr, was sie

überhaupt sagen könnte. Eigenartig findet sie es schon, daß sie sich gar nicht mehr erinnern kann, so als hätte eine andere diese Worte verfaßt. Aber das ist wahrscheinlich wirklich der Fall, denn oft hat sie das Gefühl, daß sie ihr Leben hindurch nicht ein und derselbe Mensch gewesen ist. Sie fragt sich jetzt, wie viele Personen sie in ihrem Leben überhaupt schon gewesen ist. Hat sie die Persönlichkeit vielleicht jedes Jahr gewechselt, jeden Monat, jede Woche, jeden Tag? Am wahrscheinlichsten kommt es Cassandra jetzt vor, daß sie ständig innerlich so bewegt und in Veränderung begriffen ist, daß sie in keinem Augenblick mehr dieselbe ist wie im vorhergegangenen und daß sie in einem sich stets verändernden, seine Zellen immer wieder erneuernden Körper wohnte, der ihr wirres, loses Vorhandensein gewissermaßen zusammenhält.

Wie konnte sich da jemand einbilden, fragt sich Cassandra H. unvermittelt, zu sich selbst finden, zu sich selbst kommen zu können. Das einzig Gewisse war das jeweilige, momentane Vorhandensein, auch wenn sie in Gedanken natürlich an zwei oder drei verschiedenen Orten gleichzeitig sein und sich zudem in mehreren Zeitrahmen zugleich bewegen konnte; es fällt ihr jedoch schwer, sich auszumalen, daß im selben Augenblick unzählige reale Irgendwas existieren, daß es an anderen Orten andere Menschen gibt, deren Leben im Tagesrhythmus abläuft wie ihr eigenes. Es ist ihr unvorstellbar, daß es unendlich viele Möglichkeiten gibt, wo sich wann, was, wie abspielen kann auf der Welt...und so bereitet es ihr Mühe, wenn sie verreist ist, an die Daheimgebliebenen zu denken, sie sich vorzustellen, ihnen zu schreiben. Dementsprechend kennt Cassandra H. kein Heimweh - es ist für sie nur denkbar, in diesem Augenblick an diesem Ort zu sein.

Doch hat sie schon früher mit dem Gedanken gespielt, ein Schutzengel sein zu wollen, der jederzeit an jedem Ort auftauchen könnte, da er sich in ihrer Vorstellung mit Überlichtgeschwindigkeit bewegte, um im Notfall in ein Geschehen eingreifen, einen Unfall verhindern zu können. In seiner Wahrnehmung würde sich alles im Zeitlupentempo abspielen, was sich für einen Menschen in Sekundenbruchteilen ereignete.

Ihr Blick fällt auf einen kleinen Wissenschaftsartikel in einer Zeitschrift, die sie aufgeschlagen neben ihr auf der Bank vorgefunden hat. "Kein anderes Tier zeigt

derart rasante Reflexe wie die Küchenschabe, fanden Biologen der Universität Jerusalem heraus. Sie erreicht eine Geschwindigkeit von fast einem Meter pro Sekunde und kann bis zu 25mal pro Sekunde die Richtung ändern, ohne an ein Hindernis zu stoßen."

Plötzlich verspürt Cassandra H. einen Druck hinter der Stirn, ein saugendes Pochen unter der Nasenwurzel und es schwindelt ihr ein wenig, so als befände sie sich in einem Raum mit schiefen Ebenen. Sind das Zeichen einer bevorstehenden Erkrankung? Das Kratzen im Hals versucht sie zu ignorieren, doch der schmerzende Kopf läßt sich nicht wegdenken.

Vis-a-vis hat sich jetzt ein junges Pärchen niedergelassen, händchenhaltend, einander in die Augen schauend. Das Schweigen zwischen den beiden scheint ernsthaft beredt und als würden sie eine folgenschwere Entscheidung treffen müssen.

"Wie viele Arten von Schweigen es wohl zwischen zwei Personen gibt," denkt Cassandra H. und findet sich mit der Frage beschäftigt, wie sich das Schweigen, die Zwischenräume, das Nichtvorhandene darstellen ließe. Wenn sich nur eine Möglichkeit fände, die Leerstellen und das Dazwischen nicht als notwendige Begrenzung des Vorhandenen auszudrücken, sondern als eigenständiges Ganzes. Damit würde ihr der Durchbruch, die Entdeckung des Jahrhunderts gelingen - so kurz vor der Jahrtausendwende - und schon phantasiert sich Cassandra H. als gefeierte Künstlerin in einen lichtdurchwirkten Dom, wo sie eine Ausstellung der Leere präsentiert.

Der Druck in ihrer Hirnschale verlangsamt plötzlich ihre Wahrnehmung, das Straßengeschehen, das sie durchs Fenster sieht, scheint jetzt mit verminderter Geschwindigkeit und in weiter Ferne abzulaufen.

Irritiert nimmt sie den sich räuspernden Ober wahr, der nervös von einem Fuß auf den anderen steigend ihr die Rechnung unter die Nase hält.

Sinnierend blickt Cassandra H. nun ein letztes Mal aus dem Fenster, sieht den eigenen Grabstein vor ihrem geistigen Auge, und sich selbst, wie sie eingehüllt in einen dicken, schwarzen Mantel im dichten Schneetreiben die Aufschrift liest: Hier ruht Cassandra H. Sie war eine Frau wie eine Landschaft, durch die man gerne ging oder die gerne durch einen hindurchging.